

J.J. Sullivans „Pulp Head“

# Kaum Endzeit, aber Stimmung

Er kommt aus dem Nichts, schreibt J.J. Sullivan über den Rocksänger Axl Rose. Damit meint er weniger die soziale Herkunft als die geografische, eine Kleinstadt in Central Indiana. Und ein bisschen bezieht er das auch auf sich selbst, wurde Sullivan doch 1974 in Louisville geboren. Zwar ist das die größte Stadt in Kentucky. Doch wo liegt schon Kentucky? Irgendwo zwischen den versnobten Neuengland-Staaten und dem auf seine Ödnis auch noch stolzen Mittleren Westen. Somit ist der Untertitel seines Buches, „Vom Ende Amerikas“, auch weniger weltpolitisch als örtlich zu verstehen. Am 2. November stellt Sullivan in der Skala sein Buch „Pulp Head“ in der Skala vor.

Die darin versammelten Texte, zwischen 1999 und 2011 entstanden, wurden für Journale wie Gentleman's Quarterly, hierzulande besser unter dem Kürzel GQ bekannt, Harper's Magazine oder Paris Review geschrieben. Bei dem Genre Essay im Zusammenhang mit US-amerikanischen Autoren denkt man zuerst an Mark Greif und die anderen Autoren rund um n+1. Doch nicht nur wegen der bewussten Ferne Sullivans zu den hippen Großstädten haben seine Texte wenig mit diesen intellektuell verfeinerten Gedankenspielen zu tun. Häufig scheint die Bezeichnung Reportage näherliegend, und Bezugspersonen wie Studs Terkel oder Norman Mailer schimmern durch.

Oft haben seine Reisen mit den „niederschmetternden geistigen Tiefen der Popkulturkritik“ zu tun, wie er mit viel Selbstironie anmerkt. So besucht er eben das Reunion-Konzert von Guns N' Roses. Und für ein langes Gespräch mit dem letzten lebenden Musiker der Wailers, Bob Marleys Band, fliegt er sogar nach Kingston, Jamaika.

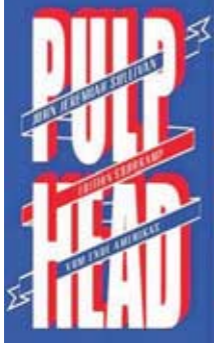
Dass ganz Amerika in dieses Buch gepackt sei, ist eine unnötige Marketingfloskel des Verlages. Sullivan hat bestimmte Themen. Zuerst die Spielarten populärer Musik, dann weitere Facetten der Popkultur, schließlich aber auch naturwissenschaftliche Forschungen. Bei all dem vorhandenen oder umfänglich recherchierten Detailwissen erreicht er durch konsequente Ich-Perspektive, nette Anekdoten und viel atmosphärische Nebensächlichkeiten einen literarischen Duktus, der auch Leser mitreißt, die vom jeweiligen Gegenstand keinerlei Ahnung haben.

Am intensivsten ist dieses An-der-Hand-Nehmen bei ganz persönlichen Erfahrungen wie einem ungewollten Ausflug nach Disney World, der Einquartierung einer Seifenoper-Produktion im eigenen Wohnhaus oder dem seltsamen Praktikum beim uralten Südstaaten-Schriftsteller Andrew Lytle.

„Man muss nicht gleich den ganzen Tag Nelkenzigaretten rauchen oder in Hafenspelunken ungeschützten Sex mit Transen haben, aber genau so wenig muss man diesen Dingen abschwören, wenn man sich mit ihnen besonders lebendig fühlt.“ Derart ermutigend führt J.J. Sullivan in einen mit der für ihn üblichen Gewissenhaftigkeit erstellten Bericht über den vermutlich bevorstehenden Aufstand mancher Tierarten gegen die menschliche Dominanz ein. Manchmal kommt aber alles ganz anders als erwartet. Die englische Genrebezeichnung Non-fiction stellt für den Autor keine feste Grenze dar.

*Jens Kassner*

📍 Lesung mit John Jeremiah Sullivan: am 2. November, 20 Uhr, in der Skala, Gottschedstr. 16 in Leipzig; Karten gibt es unter Telefon 0341 12 68168



John Jeremiah Sullivan: Pulp Head. Vom Ende Amerikas. Aus dem Amerikanischen von Thomas Pletzinger und Kirsten Riesselmann. Suhrkamp Verlag; 416 Seiten, 20 Euro